

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits  
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Salz der Hoffnung

Weites wildes Land

Insel der glühenden Sonne

Im Tal der Mangobäume

Im Land der tausend Sonnen

Leuchtendes Land

Sonnenfeuer

Brennender Traum

Südland

Feuerbucht

Tal der Träume

*Über die Autorin:*

Patricia Shaw wurde 1929 in Melbourne geboren und lebt heute in Queensland an der Goldküste Australiens. Über viele Jahre leitete sie das Archiv für »Oral History« in Queensland und schrieb zwei Sachbücher über die Erschließung Australiens. Erst mit zweiundfünfzig Jahren entschied sie sich ganz für das freie Schriftstellerleben und hat seither neunzehn Romane veröffentlicht.

Patricia Shaw

*Im Feuer der Smaragde*

Ein Australien-Roman

Aus dem Englischen von  
Susanne Goga-Klinkenberg

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel »On Emerald Downs«  
bei Headline Book Publishing, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach  
ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels »Im Feuer der  
Smaragde« an: [frauen@droemer-knaur.de](mailto:frauen@droemer-knaur.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe Juni 2015  
Knaur Taschenbuch  
Copyright © 2002 by Patricia Shaw  
Copyright © 2004 für die deutschsprachige Ausgabe bei Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: © Corbis RF / Alamy  
Satz: Kristina Brand  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-50655-4

2 4 5 3 1

*In Liebe für Debbie, Sterling,  
Lilly und Jaxson Daniher*



# 1. Kapitel

Im Schutz der Bäume oben auf dem Hügel beobachtete Ilkepala den Überfall auf die Montone-Station. Er war ein großer, kräftig gebauter Mann mittleren Alters mit einem harten, ausdruckslosen Gesicht. Er trug das dicke Haar in Zöpfen, in die Schlangenhaut geflochten war, und sein hervorspringendes Kinn zierte ein dichter Bart. Sein Körper war mit Narben übersät, Erinnerungen an schmerzhaftes Initiationsriten, doch anders als seine Begleiter trug er keine Bemalung. Ilkepala benötigte keinen Schmuck, denn er war ein Magier, ein Hüter des Wissens, ein Vertrauter der Geister. Seine Leute respektierten und fürchteten ihn ... seine Feinde hingegen kannten ihn nicht. Nur wenige Weiße hatten je von Ilkepala gehört, geschweige denn, ihn zu Gesicht bekommen. Jack Drew, der Mann, den er gerade beobachtete, war einer dieser Auserwählten.

Jack Drew, ein weißer, entlaufener Sträfling, hatte vor etwa zehn Jahren bei den Aborigines Schutz gesucht. Feindliche Clans hatten Ilkepala darauf hingewiesen, dass Jack bei den Familien lebte. Sie verlangten, dass man den Schurken tötete, sich seiner sofort entledigte, doch seine Freunde und seine Geliebte Ngalla hatten um sein Leben gefleht und behauptet, er sei ein guter Mensch, der ihr Mitleid verdiene. Dessen war Ilkepala sich nicht so sicher. Drew sah nicht aus wie ein guter Mensch; seine Augen blickten zu stechend, waren ständig auf der Hut, argwöhnisch. Augen wie die eines Hais. Doch es stimmte, dass er vor seinesgleichen geflohen war und sich fürchtete, zu ihnen zurückzukehren. Einige Männer der Kamilaroi hatten erklärt, dass berittene Polizisten den Burschen nach seiner Flucht tagelang durch den Busch gehetzt hatten

und ihn gewiss aufgehängt hätten. Kein Wunder, dass er die Vertreter der Obrigkeit nicht gerade schätzte ... Vielleicht wäre es eine gute Idee, ihn eine Weile dazubehalten. Zu beobachten. Wenn er wollte, konnte er den Familien viel über die Welt der Weißen beibringen.

Und dabei blieb es. Ohne es zu ahnen, stand Jack Drew unter dem Schutz von Ilkepala, der jederzeit seinen Tod hätte befehlen können, stattdessen aber fasziniert war von dem ersten Weißen, den er aus der Nähe studieren konnte. Er fand Drew ausgesprochen widersprüchlich ... kühn und großmäulig, gelegentlich gemein und selbstsüchtig, aber ein geborener Anführer. Auf seine Art war er ein Kämpfer, wenn auch kein Krieger, ging Auseinandersetzungen aus dem Weg, indem er Zuflucht in banalen Scherzen und Entschuldigungen suchte. Der weiße Mann litt nicht unter einem Gesichtsverlust; dieser Zustand existierte für ihn nicht, er lebte einfach vor sich hin. Und darin lag seine Stärke. Er versuchte, sich anzupassen, war gut zu seiner Frau, bemüht, die Sprache der Schwarzen zu erlernen, und unterrichtete die Aborigines unbewusst in der Lebensart der Weißen.

Ilkepala gebot den Männern, die das Lagerfeuer mit Jack Drew teilten, ihm zuzuhören und daraus zu lernen. Ihm so viele Fragen wie möglich zu stellen, die er offensichtlich gern beantwortete. Von ihm konnten sie etwas über die weißen Männer und ihre Schiffe lernen und die guten Männer, die sie »Sträflinge« nannten und die ihre Sklaven waren. Sie hörten von Pferden, die gute Kameraden waren, und Kühen, die man essen konnte, und auch von Schafen, deren Fell die meiste Wärme spendete. Von ihm konnte man alles Mögliche erfahren, sogar dass weiße Frauen genauso aussahen wie schwarze, wenn man erst die dicken Hüllen entfernt hatte, was die Aborigines ziemlich enttäuschend fanden.

Ilkepala wusste sogar von Jacks Plan, die gelben Steine, auch Gold genannt, zu finden, die die weißen Männer so schätzten. Er

fragte ständig nach Gold, erkundigte sich vor allem bei vorbeiziehenden Stammesleuten danach, und obwohl ihm viele von ihnen Gesteinsproben mitbrachten, war erst vor kurzem tatsächlich das Gesuchte darunter gewesen. Ilkepala wartete gespannt, was Jack als Nächstes tun würde. Er hoffte, er werde bleiben, da sein Wissen in diesen schrecklichen Zeiten ungeheuer wichtig für sie war. Und hatte Drew nicht auch gelitten? Seine Frau Ngalla und viele ihrer Angehörigen waren von Weißen ermordet worden, weil sie nicht auf seine Bitten gehört und ihre geheiligten Stätten wieder aufgesucht hatten. Jack hatte sie gewarnt, dass selbst eine friedliche Wanderung durch von Weißen besiedelte Gegenden gefährlich sei, doch sie fanden nichts dabei. Er hatte sie angefleht zu bleiben und hatte erklärt, er könne nicht riskieren, mit ihnen in diesen Bezirk zu gehen, weil man ihn dort verhaften würde. Daher hatte er in den Bergen auf seine Lieben gewartet, die nie zurückkehrten. Danach hatte er sich einer anderen Familie angeschlossen, die nach Norden zog, dem Grauen voraus, und durfte schließlich an einem *Korrobori* teilnehmen, wo er das Privileg genoss, einen Blick auf die Macht der Magier zu werfen.

»Wer ist das?«, hatte er ängstlich gefragt, als Ilkepala auf einem nahe gelegenen Hügelkamm erschien und dann unvermittelt unter ihnen auftauchte, ein feuerspeiender Gigant mit der Stimme eines großen Geistes, die im Tal widerhallte. Diese Demonstration war nötig gewesen, um die verschiedenen Clans, die sich an diesem Ort versammelt hatten, zu zwingen, sich auf die Gefahr zu konzentrieren und ihre Differenzen beizulegen. Es war an der Zeit, Entscheidungen zu treffen. Wer konnte, sollte sich den Kriegern der Tingum anschließen. Da die Stämme der Tingum und der Kamilaroi nicht gerade die engsten Freunde waren, gab es verdrossenes Gemurmel, doch Ilkepala äußerte dröhnend sein Missfallen, und sie verfielen in erschrecktes Schweigen.

»Dies ist eine Zeit großer Gefahren. Ihr werdet auf mich hören!



Wer wagt es, sein Gesicht abzuwenden? Die Krieger gehen ins Land der Tingum, die Familien ziehen tiefer in den Schutz des Buschs und halten sich von den Wegen der Weißen fern!«

Später erteilte er die Anweisung, Jack Drew solle sich ebenfalls den Tingum anschließen, und war verblüfft, dass der weiße Mann sich geweigert hatte, da er angeblich kein Krieger sei. Offensichtlich nicht, hatte Ilkepala geknurrte. Dann begriff er, dass dieser Narr keine Stammesgrenzen kannte; die meiste Zeit hatte er gar nicht gewusst, wo er sich befand.

»Sorgt dafür, dass er ins Lager von Bussamarai zieht«, befahl er, und so geschah es auch.

Als er viele Monde später von seinen Beratungen mit besorgten Stämmen im Norden zurückkehrte, traf er auf Jack Drew, der am Rande eines großen Kriegerlagers lebte, wo er sich unwohl fühlte. Verlassen durfte er das Lager allerdings auch nicht.

»Warum soll er bleiben, wenn ihr ihn nicht gebrauchen könnt?«, wollte Ilkepala vom Häuptling wissen.

»Ich hatte zu tun. Ich kann mich nicht mit abtrünnigen Weißen abgeben.«

»Mit diesem hättest du dich besser abgegeben. Wie viele Männer hast du letzthin verloren? Über vierzig, und viele tragen Wunden von den Gewehren. Dieser Jack Drew weiß, wie die Weißen kämpfen; sieh zu, was er euch beibringen kann.«

»Ich bitte keinen dreckigen Weißen um Hilfe!«

Ilkepala lächelte grimmig. »Du brauchst ihn nicht zu bitten. Hole ihn in den Kreis, wenn ihr eure Überfälle plant. Lass ihn zuhören. Der Mann kann einfach nicht den Mund halten. Ich glaube fest daran, dass er euch bald sagen wird, was ihr zu tun habt, dreist, wie er ist. Vielleicht kann er etwas Interessantes beisteuern.«

Von diesem Tag an wendete sich Häuptling Bussamarais Geschick zum Guten. Es war ihm stets gelungen, die Weißen von

seinem Land nahe der Wide Bay fernzuhalten, doch misslangen ihm die Überfälle auf die Siedler, die ihn allmählich einkreisen. Jetzt kam die Wende. Seit Drew die Angriffspläne entwarf und sich weigerte, die traditionellen Strategien einzusetzen, entwickelten sich Bussamarais Männer zur Geißel des Bezirks, vertrieben Weiße aus ihren Häusern und verscheuchten Schafe und Rinder.

Ilkepala erinnerte sich, wie Jack Drew sich zum ersten Mal in die Planung eines Überfalls eingemischt hatte. Er selbst war bei dieser Versammlung zugegen gewesen, ohne dass der Weiße ihn sehen konnte, denn er hatte allen Grund, nervös zu sein. Jack Drew war alles andere als hilfreich; den dritten Abend in Folge hockte er einfach da, den Mund fest geschlossen. Bussamarai war nicht gerade beeindruckt und würde sich auch nicht herablassen, den Burschen nach seiner Meinung zu fragen.

Doch als Ilkepala gerade kapitulieren und Drews Freunde bitten wollte, ihm einen Schubs zu geben, explodierte der Mann und fiel den anderen heftig ins Wort.

»Ihr Narren!«, brüllte er und sprang auf. »Es hat nichts mit Mut zu tun, in ihre Kugeln zu laufen. Eure Schilde sind nutzlos dagegen. Ihr seid alle verrückt!«

Das Gesicht des Häuptlings blitzte vor Zorn. So wenige Worte, so schwere Beleidigungen. Ilkepala fürchtete um Jacks Leben. Rasch ließ er eine dicke Rauchsäule aus dem Lagerfeuer aufsteigen und eine Stimme ertönen, die dem Häuptling befahl, weise zu handeln.

»Ein weiser Mann hört alle Meinungen an und verdaut sie«, fügte die Stimme hinzu.

Nie wieder sollten diese Krieger mit ihren zerbrechlichen Schilden und Speeren in den Kampf ziehen. Von Jack Drew lernten sie, List höher zu schätzen als Tapferkeit; ihre Hauptfeinde, die berittenen Polizisten, aufzuspüren und zu töten; auf ihr Kriegsgeschrei zu verzichten und schweigend anzugreifen; aus der

Deckung heraus Herden aufzuscheuchen, Häuser niederzubrennen ... o ja, Jack Drew kannte viele Tricks, die er mit großer Freude demonstrierte. Ilkepala kam der Gedanke, dass er die Planung vermutlich mehr genoss als die eigentliche Schlacht.

Der Überfall auf die Montone-Station lag Bussamarai sehr am Herzen. Der Angriff im letzten Sommer hatte in einer Katastrophe geendet. Die erste Reihe seiner Krieger war vom Gewehrfeuer niedergemäht worden, und nach dem Kampf hieben die Weißen mit Schwertern auf die Männer ein, die noch lebend am Boden lagen. Dann warfen sie die Leichen auf einen Haufen und zündeten sie an. Der Häuptling grämte sich noch mehr, als er erkannte, dass die Weißen anscheinend keinerlei Verluste erlitten hatten. Jedenfalls konnte er keines ihrer üblichen Begräbnisse beobachten.

Ilkepala spürte, wie Freude in ihm aufstieg, als die Tingum-Männer durch die Büsche schlichen, die das Wohnhaus und die Nebengebäude der Montone-Station umgaben, sich anpirschten, wie Jack Drew es ihnen geraten hatte. Obwohl Jack Drew und der Häuptling sich angefreundet hatten, würde ein zweiter Fehlschlag dem Ruf des Häuptlings schwer schaden, und es war durchaus möglich, dass man Jack Drew die Schuld geben würde. Ilkepala schauderte. Auch sein eigener Ruf stand auf dem Spiel. Er klopfte auf den Totemstock, den er bei sich trug, um die Geister daran zu erinnern, dass er Glück brauchte.

Doch dann startete Bussamarai den Angriff, und Ilkepala schoss in die Höhe. Er sah, wie der Häuptling aus der Deckung rannte, Speer und Kriegsbeil in Händen, während die Hunde auf der Station anschlugen. Von überall her stürzten seine Männer nach vorn.

Eine weiße Frau kam mit einem Korb aus dem Haus mit den Vögeln und wurde sofort von mehreren Speeren getroffen. Im Fallen kullerten Eier aus ihrem Korb und zerbrachen. Ilkepala

seufzte. Die Angreifer waren weitergelaufen, die gefangenen Vögel kreischten und gackerten vor Panik, die guten Eier waren dahin. Er hatte großen Gefallen an den Eiern gefunden, die diese fremdartigen Vögel legten, und erteilte allen, die ihm solche Eier brachten, einen besonderen Segen.

Doch was war das? Jack Drew war unter der ersten Welle der Angreifer, schon tauchten Gewehrläufe an den Fenstern auf. Drew duckte sich zwischen den Gebäuden, gelangte zum Haupthaus, hielt Schritt mit Bussamarai.

»Was macht er da?«, fragte Ilkepala seine eigenen Leute.

»Befehl des Häuptlings«, sagte Moorabi. »Alle Männer müssen kämpfen.«

»Doch nicht er. Er steht nur im Weg.«

»Bussamarai wollte, dass er kämpft, um seine Treue zu beweisen.«

Ilkepala schüttelte den Kopf. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Jack Drew besonders glücklich darüber war, da er Kämpfen stets aus dem Weg gegangen war und sich bisher an keinem Überfall beteiligt hatte. Er besaß weder die Kraft noch die Beweglichkeit der Schwarzen. Durchaus möglich, dass ihn Bussamarai auf die Probe stellen wollte, indem er ihn zur Konfrontation mit seinen eigenen Leuten zwang, sinnierte Ilkepala. Ein interessantes, wengleich sinnloses Experiment.

Die Weißen leisteten Widerstand, feuerten pausenlos, sorgten für Verluste, doch die Männer der Tingum rannten zu einer Veranda, hämmerten gegen die Tür, stürzten schließlich ins Haus. Die Gewehrschüsse hallten wie Donnerschläge. Jemand hatte die Nebengebäude in Brand gesteckt, rannte mit einer lodernden Fackel zum Haupthaus, wurde aber mit einem Schuss niedergestreckt. Ein anderer Mann sprang vor und hob die Fackel auf. Jetzt konnte niemand mehr den Angriff aufhalten.

Das schienen auch die Verteidiger zu wissen. Ilkepala sah, dass

sie das Haus verließen. Es war auch eine Frau unter ihnen. Im Davonlaufen schossen sie weiter, rannten zu einem langgestreckten Gebäude, das ihnen nicht lange Schutz bieten würde. Plötzlich galoppierten aufgeschreckte Pferde von einer Koppel auf das Haus zu, getrieben von der gleichen Panik wie die eingespernten Vögel.

Jetzt brannte auch das Haupthaus. Einige Minuten lang hatte Ilkepala das Zentrum des Kampfes aus den Augen verloren und sah nun, wie immer mehr Männer auf das Wohnhaus zuströmten. Doch plötzlich entdeckte er hinter dem langgestreckten Gebäude eine Gruppe Weißer, die zu Pferd entkommen wollten, den Weg entlangaloppierten, gefolgt von den Kriegern, deren Speere im aufgewirbelten Staub zu Boden fielen.

»Da entlang, sucht Jack Drew«, sagte er zu seinen Gefolgsleuten, und sie schossen davon.

Bussamarai hatte gewonnen! Zwar waren die Weißen entkommen, doch die Station war zerstört. Alle Gebäude und der große Heuhaufen standen in Flammen, die Feier konnte beginnen. Man würde diesen Erfolg mit einem großen Festmahl begehen. Später. Viel später. Denn Jack Drew hatte ihnen nahegelegt, rasch zu verschwinden, sobald die Schlacht gewonnen war, denn dies war die beste Schafstation im Bezirk, und man würde ihnen bald Schützen und berittene Polizisten auf den Hals hetzen, die auf Rache aus waren.

Rauch kräuselte sich zum Himmel empor und trieb im Wind davon, was den anderen Weißen in der Gegend als Warnung diente. Sie würden herkommen, und der Zorn über das Werk, das die Schwarzen an diesem Tag vollbracht hatten, würde groß sein. Doch es war notwendig gewesen. Ilkepala machte sich keine falschen Hoffnungen darüber, wer in diesem Teil des Landes letztlich den Krieg gewinnen würde. Die Tage der Tingum waren gezählt, wie es auch bei den Kamilaroi und allen anderen Stäm-

men und Völkern des Südens der Fall gewesen war, doch er hegte die Hoffnung, dass die kriegerischeren Stämme des Nordens durch eigene Gewalt oder die Gleichgültigkeit der Weißen überleben würden. Gewiss brauchten sie nicht das ganze Land der Schwarzen.

Er ging den Hang hinunter und sah seine beiden Männer, die Jack Drew zu den Bäumen hinübertrugen. Selbst von fern konnte er erkennen, dass seine Brust blutverschmiert war.

»Narr«, murmelte er. »Spielt den Helden. Er hätte zurückfallen und plündern und Schuppen anzünden können, wie viele zaghafte Männer es tun.«

Sie betteten ihn behutsam auf den weichen Farn, der am Boden wuchs, und schüttelten den Kopf, als Ilkepala näher kam. Auf die schlimme Brustverletzung war er vorbereitet, nicht aber auf die Verbrennungen.

»Er lag mit dem Gesicht nach unten im Haus«, sagten die Männer entschuldigend. »Was können wir für ihn tun?«

»Bringt ihn so schnell wie möglich weg. Bevor er aufwacht und den Schmerz spürt und zu schreien anfängt. Bringt ihn in die Höhle hinter den Wasserfällen.«

»Wird er überleben?«

Ilkepala gab keine Antwort. Er konnte sich keinen Irrtum leisten. Vielleicht, vielleicht auch nicht, dachte er.

Er lebte, schwankte aber am Rand des Abgrunds, zwischen den Welten. Sie wuschen Staub und Blut von seinem sonnengebräunten Körper, der eigenartig aussah mit den hellen Flecken unter den Armen, zwischen den Schenkeln und Zehen und im Nacken, den das filzige Haar vor der Sonne schützte. Doch sein Blut sah normal aus, wenngleich er so viel davon verloren hatte, dass sein Gesicht ganz grau wirkte. Ilkepala seufzte. Der Mann war in einem beängstigenden Zustand. Die Kugel hatte die rechte Schul-

ter durchschlagen, und die linke Seite seines Gesichts war schlimm verbrannt, ebenso die linke Schulter und der Arm, die Hüfte und ein Teil des Beins. Wie am Spieß geröstet. Ilkepala fragte sich, ob es nicht gnädiger wäre, den Burschen friedlich sterben zu lassen. Doch immerhin war er ein Mediziner; und dies hier war eine gute Gelegenheit, verschiedene Salben auszuprobieren. Zunächst musste er jedoch die Schusswunden behandeln.

Er bedeckte sie mit Auflagen aus zerstoßenen Knollengewächsen und Kräutern, beruhigte den Mann, als er stöhnend zu sich kam und sich von den Händen befreien wollte, die ihn festhielten. Ilkepala legte eine schützende Haut aus Honig und verdünntem Pflanzensaft darüber und schickte Moorabi in den Busch, um weiteren Wildhonig zu suchen. Er würde einen gewissen Vorrat benötigen, um alle Verbrennungen dieses hochgewachsenen Mannes zu versorgen. Dann griff er in seinen Beutel, holte ein Säckchen mit zerstoßenen Pilzen heraus und streute etwas von dem Pulver in Jacks Mund. Es war eine starke Medizin; sie würde den Schmerz eine Zeitlang lindern.

Die blauen Augen öffneten sich unvermittelt, Jack spuckte das übel schmeckende Pulver aus und drehte ruckartig den Kopf weg.

»Wer bist du?«, stöhnte er.

»Ich bin Ilkepala.«

»O nein, du hast mir gerade noch gefehlt. Verschwinde und lass mich in Ruhe!«

Ilkepala war überrascht, dass sein Patient englisch sprach, was er in den vergangenen Jahren nur selten getan hatte, doch er begriff, was der Bursche sagen wollte, und hielt ihn noch fester, als er sich hin- und herwarf. Immerhin hatte ihn der Weiße nur bei dem *Korrobori* gesehen und fürchten gelernt. Und seither dürfte er noch oft von Ilkepala gehört haben.

Natürlich verschlimmerte die Bewegung seine Schmerzen, und Drew wand sich und fing an zu schreien, sodass Ilkepala Jack

erneut das Pulver gab und ihm den Mund zuhielt, bis es sich aufgelöst hatte.

»Sei ruhig. Je mehr du dich bewegst, desto mehr wirst du leiden.«

Jack schrie auf vor Wut. Wer tat ihm das an? Wer hatte dieses Inferno in seinem Körper entfacht? Denn genau da war er, in der Hölle. »O Gott, verschone mich. Tu mir das nicht an.«

Eine Hand legte sich über seinen Mund, er biss hinein. Wer wollte ihn ersticken? Könnte er nur aufstehen, dann würde er das Schwein mit bloßen Händen erledigen. Seine Zunge schwoll an. Sie fühlte sich an wie ein Teigklumpen, der seinen ganzen Mund ausfüllte. Jack geriet in Panik; er packte einen Arm, wollte um Hilfe bitten, er war stumm, hilflos, schien zu sterben, erstickte an seiner eigenen Zunge.

»Sei still«, sagte eine Stimme, drückte ihn nach hinten, beruhigte ihn, und die Panik ebte ab, nahm die große Last mit sich, die er trug. Jack war so erleichtert, dass er vor Dankbarkeit weinte und sich fragte, wer ihn gerettet haben mochte. Ein Freund wohl, aber wer? Er hatte auf diesem Schiff keine Freunde. Er hockte hier unten mit hundert stinkenden Verbrechern, von denen keiner einen Pfifferling wert war, und konnte sich kaum bewegen. Kein Wunder, dass sie sagten, er solle ruhig sein, sonst werde er noch mehr leiden. Das durfte er nicht vergessen. In dieser Hölle kämpfte jeder für sich allein, und Jack hielt sich an diese Regel. Bei Gott, das tat er. Wer klug war, ging Black Jack aus dem Weg.

Jetzt konnte er sie in einer fremden Sprache reden hören. Wer waren sie nur? Vielleicht hatte das Schiff in der Bucht von Sydney geankert, dem seltsamen neuen Land, und dies war die Landessprache. Sie waren gelandet und würden in Gefängnisse gesperrt, aus denen es kein Entkommen gab. Wirklich nicht? Er piff vor sich hin. Bei erster Gelegenheit wäre er weg.



»Geht es ihm besser?«, fragte Moorabi. »Sieht so aus.«

»Nein.« Es ging schon seit fünf Tagen so. Das Pulver wirkte, daher zog sich Ilkepala zu den kühlen Quellen über den Wasserfällen zurück. Sie konnten nicht ewig hierbleiben; Moorabi und sein Bruder mussten einen Teil ihres Clans in neue, sichere Gebiete führen, und ihm selbst stand die schwierige Reise ins Grenzgebirge bevor, wo er die Ältesten des mächtigen Kalkadoon-Volkes treffen sollte. Er hatte mit diesen schwierigen, gefährlichen Männern, die nie über das Kriegerdasein hinauswuchsen, ernsthafte Dinge zu besprechen. Die meisten hatten noch nie einen Weißen gesehen und machten sich lustig über die Bedrohung durch die Invasoren, weil sie auf ihre eigene Macht und Magie vertrauten.

Ilkepala würde dafür sorgen müssen, dass sie auf seine Warnung hörten, und – bei diesem Gedanken holte er tief Luft – offiziell darum ersuchen, dass die Kamilaroi und Tingum ihr Land betreten durften, wo sie wenigstens einige Jahre lang sicher sein würden.

Während er grübelte, wie die Kalkadoon auf einen so unerhörten Vorschlag reagieren würden, der nicht einmal Handelsvorteile versprach, da seinen Leuten nicht viel geblieben war, fertigte er kurze Nachrichtenstücke an, die er Moorabi mitgeben würde. Die Stücke wurden auf die Größe seines Mittelfingers zurechtgeschnitten, mit einer Markierung versehen und mit weißer Farbe bestrichen. Sie stammten unverkennbar von dem großen Mann, und kaum jemand würde es wagen, sich der Anweisung zu widersetzen, dem Reisenden Hilfe zu leisten.

Als er fertig war, kehrte er in die Höhle zurück, wo Moorabi, ein guter, freundlicher Mann, mit einem Fächer aus Blättern geduldig die hartnäckigen Fliegen von dem Patienten fernhielt.

»Ist er wach?«, fragte Ilkepala. Moorabi nickte.

»Wir müssen bald gehen. Noch zwei Tage. Länger können wir uns nicht aufhalten.«

»Ja.«

Schließlich war die Zeit gekommen. Moorabi wartete auf seine Anweisungen.

»Hole ein Kanu«, sagte Ilkepala bedächtig und schmiedete einen Plan, während er sprach. »Wir können ihn nicht tragen und auch nicht hierlassen. Der Fluss dort unten mündet in den großen Strom. Ich will, dass ihr beide ihn in das Kanu legt und so weit wie möglich von hier wegbringt. Er darf auf keinen Fall mit diesem Überfall in Verbindung gebracht werden, sonst töten sie ihn. Falls er überhaupt überlebt.«

»Verdammt, ich werde überleben«, flüsterte der Engländer, und Ilkepala wollte dies nicht bestreiten, widerspenstig genug war er jedenfalls. Verwundet, verbrannt, kaum fähig zu atmen, geschweige denn, für sich selbst zu sorgen, besaß Jack Drew dennoch die Stirn, seinen Worten einen drohenden Klang zu geben. Als wäre Ilkepala schuld an seinem Dilemma.

Der Magier nahm Moorabi beiseite. »Er braucht Ruhe unterwegs, daher werde ich ihm einen starken Schlaftrunk geben, wenn ihr aufbrecht. Ich möchte, dass ihr still den Fluss hinunter bis in die Nähe der großen Siedlung fahrt und ihn dort ans Flussufer legt, wo man ihn finden kann. Dann ist er in den Händen seiner eigenen Geister. Sie können ihm helfen, falls sie ihn nicht vergessen haben.«

Er reinigte noch einmal die Wunden und bestrich sie mit einer Salbe aus den Stengeln von Mondwinden, die betäubend und schmerzstillend wirkte. Er hatte gehofft, die Maden noch länger in der Wunde lassen zu können, damit sie dort ihre reinigende Arbeit verrichteten, doch blieb keine Zeit mehr dafür. Er musste die Wunden zunähen und das Beste hoffen.

Er suchte in seinem Beutel nach Zwirn und feinen Bambussplittern und begann zu nähen. Zuerst verschloss er die Brustwunde, dann, nachdem Moorabi den Patienten umgedreht hatte,

das Loch im Rücken. Danach bedeckte er die Wunden mit Lehm und Rinde, um die Blutung zu stillen und die Stellen vor weiteren Verletzungen zu schützen. Bald darauf war der Lehm hart geworden. Dann kümmerte er sich um die Brandwunden. Sie heilten recht gut, die Honigmischung war fest geworden und ermöglichte es der Haut, zu trocknen und nachzuwachsen.

Der Patient war wieder in sein Murmeln, Streiten, Fluchen versunken, und als Moorabi ihm Wasser in den Mund träufelte, rutschte Jack Drew rastlos hin und her und griff sich an die Brust, doch Ilkepala zog seine Hände energisch weg. »Es wäre vielleicht ratsam, die Hände festzubinden, damit er die Wunden nicht beim Heilen stört«, sagte er zu Moorabi.

Als die frühen Morgennebel über die Mangrovensümpfe zogen, sah er seinen Begleitern nach, die Jack Drew zum Kanu trugen und ihn auf ein Kängurufell legten, das den schmalen Boden des Bootes bedeckte. Sie stellten einen Sonnenschutz aus Rinde auf, hockten sich vor und hinter ihn und tauchten ihre Ruder in den Schlamm. Ilkepala versetzte dem Kanu einen Stoß, und es glitt in die Strömung hinaus.

Sie alle mussten jetzt Zeit gutmachen, nicht zuletzt Jack Drew. Er hatte zehn Jahre seines Lebens als Weißer verloren; falls er überlebte, würde es ihm schwerfallen, wieder in seine Welt hineinzufinden. Doch er musste zu seinen Leuten zurückkehren, da seine schwarzen Familien auf immer verschwunden waren. Sie waren in eine neue, seltsame Welt gezogen.

Er war wieder auf dem Sträflingsschiff, unter Deck, wo das Wasser gegen die Planken klatschte, und hörte, wie O'Meara seine Freunde mahnte, nach jeder noch so kleinen Fluchtmöglichkeit Ausschau zu halten. Sie hatten gehört, dass die *Emma Jane* in die Bucht von Sydney eingelaufen war und an diesem Morgen dort vor Anker gehen würde. Es war heiß, stank noch mehr als sonst,

doch Brosnan lachte. Er gehörte zu O'Mearas Mob. Politische nannte man sie. Aus Irland deportiert, weil sie dort Unruhe gestiftet hatten. Das gefiel Jack. Die Politischen waren die Einzigen, die er im Laufe der Wochen akzeptiert hatte, sie standen eine Stufe über dem übrigen Gesindel.

Ihm gefiel, wie sie redeten, worüber sie redeten, über die Rechte, die man hatte, und alles andere, von dem Jack früher nie etwas gewusst hatte. Er hatte also eigene Rechte. Das wichtigste lautete: »Ich zuerst«, war also weniger kompliziert als die irischen Regeln. Doch dieser Brosnan lachte ständig, selbst in dieser Hölle, und Jack staunte, dass er sogar ihn zum Lachen brachte.

Er spürte einen furchtbaren Schmerz in der Brust und wollte die Hände bewegen, doch sie waren festgebunden. Nein, es waren die verfluchten Ketten, sie alle waren angekettet, und plötzlich war es pechschwarz und still, und Brosnan war nicht mehr da. Er konnte hören, wie O'Meara nach Brosnan fragte, und er sagte es ihm. Er weinte. Gott im Himmel, Jack Drew weinte um niemanden, aber ... Brosnan war tot. Erschossen. Natürlich, sie waren auf der Mudie-Farm, arbeiteten für dieses Schwein von Mudie, jetzt waren sie auf der Flucht. Doch der arme Brosnan hatte es nicht geschafft.

Jemand gab Jack Wasser zu trinken, verschüttete etwas davon auf seinem Gesicht. Vielleicht bewegte sich das Schiff überhaupt nicht, er hatte es sich nur eingebildet und hockte seit unzähligen Jahren auf dem Gefängnissschiff, das auf der Themse ankerte.

»Lasst mich raus«, schrie er. »Lasst mich raus!« Doch es tat sich nichts; die Ketten waren schwer, er konnte noch das Wasser klatschen hören, es klatschte von außen ans Schiff. Es klang so kühl, so einladend, er wäre gern darin ertrunken, hätte diesen Schmerz ertränkt. Sterben. Und wenn schon? Er war des Lebens überdrüssig.

Die beiden schwarzen Männer ruderten gleichmäßig weiter, wichen geschickt Farn und Schwemmgut aus und bogen Tage spä-

ter in den großen Fluss, der sich bis zum Meer wand, tauchten die Ruder tief ins Wasser, um das widerspenstige Gefährt in die Strömung zu drücken.

Für Moorabi war es eine traurige Reise. Er liebte Meerwah, den breiten Fluss, doch seine Leute zogen von ihm weg. Bei jedem Ruderschlag betrachtete er die Orientierungspunkte, die er so gut kannte ... die gemächlichen Flussschlingen mit den stillen, bewaldeten Ufern, täuschend in ihrer Ruhe, denn manchmal ergossen sich tosende Sturmfluten über die Böschung. Im Wasser spiegelte sich der Busch in seiner ganzen Schönheit, es gab Nahrung im Überfluss. Er erinnerte sich an ihre liebsten Angelplätze und hielt nach ihnen Ausschau, erkannte die Stellen, an denen er und seine Leute den Fluss überquert hatten, wenn sie nach Süden ins Land der Bundjalung zogen.

Jeden Tag steuerten sie das Kanu ans Ufer, hoben den weißen Mann behutsam ins Wasser, um ihn zu reinigen und kühl zu halten, wie Ilkepala es befohlen hatte. Bisher war er dank der Medizin des großen Mannes fieberfrei geblieben. Dann betteten sie ihn ins dicke Gras, damit er trocknen konnte.

Er wachte murmelnd auf, bewegte sich unbeholfen, wie ein Betrunkener, doch es lockerte die Gliedmaßen und ließ sein Blut gleichmäßiger fließen. Darin lag auch der Grund für die kurzen Pausen. Die Schwarzen hielten ihre Muskeln warm, während sie Nahrung suchten, denn bald mussten sie wieder aufbrechen.

Im Vorbeifahren beobachtete Moorabi den Busch längs der Ufer. Das Land wirkte verlassen; alles war so still, so normal, doch das täuschte. Es lebten noch Stämme hier, die sich weigerten zu gehen, die Fremden und Weißen feindselig begegneten, und die Gegend wurde von berittenen Polizisten kontrolliert, die nach entflohenen Gefangenen und Schwarzen suchten, die einfach erschossen wurden. Ein gefährliches Land. Obwohl Ilkepala ihnen keine diesbezüglichen Anweisungen gegeben hatte, beschlossen

sie, die Nacht hindurch zu fahren, da der Mond hell schien und der Fluss nach den schweren Regenfällen rasch dahinfloss. Nach ihrer Schätzung brauchten sie noch einige Tage, um den Rand der weißen Siedlung zu erreichen. Je schneller sie von dort wieder weg waren, desto besser. Sie würden das Kanu zurücklassen und rasch in nördlicher Richtung über Land wandern.

Moorabi verstand nicht, weshalb die weißen Männer ihre Häuser so weit im Landesinneren bauten, in derart einsamen Gegenden, wenn es hier so viel zu essen gab. Da er kein persönliches Eigentum kannte, wusste er auch nicht, dass diese Männer reich waren und riesige Ländereien für sich und ihr Vieh beanspruchten. Doch hatte Ilkepala sie nicht angewiesen, so viel wie möglich zu lernen? Sie glitten durch die Dunkelheit, beinahe lautlos, und das Wasser schien nun, da die Sterne über ihnen standen, die Welt zur Ruhe gekommen war und der weiße Mann wieder im Schlaf vor sich hin murmelte, viel glatter und friedlicher als zuvor.

Eines Nachmittags entdeckten sie hinter einer Flussbiegung ein Haus, das hoch oben auf einem Hügel lag. Moorabis Bruder hob sein Ruder und blickte nach hinten.

»Wo sind wir? Ich dachte, es würde noch einen Tag dauern, bis wir ihnen so nahe kommen.«

»Ich auch.« Moorabi war verwirrt. Wie hatte er sich so irren können? Er schaute sich um. Er wusste genau, wo er war ... in dieser Biegung wuchsen zwei Bunya-Bäume, sie standen auch noch an Ort und Stelle, und gegenüber lag unter dem Felsvorsprung ein Sandstrand. Dahinter gab es, wie er wusste, eine uralte Höhle, einen Ort aus der Traumzeit, der sehr heilig war. Ein Heiligtum für das Gute gegen das Böse, wie Ilkepala ihm erklärt hatte. Doch was war das? Ein Weißenhaus stand oben auf der Anhöhe, und ein Teil des Hügels wirkte kahl.

»Sie sind hier«, sagte er niedergeschlagen. »So weit flussaufwärts hätte ich sie nie erwartet.«

»Sollen wir ihn hierlassen?«

»Ja. Das muss der richtige Ort sein.«

Wieder hoben sie den Weißen aus dem Kanu und trugen ihn das steile Ufer hinauf. Moorabi tippte Jack an die Stirn und hoffte, dass seine Worte zu ihm durchdringen würden.

»Wir müssen dich jetzt verlassen, Jack Drew. Du bist gut zu uns gewesen. Das wird unser Volk nicht vergessen.«